

**KRISTOPHER TRIANA**

**DER 13. KOYOTE**

---

★ TEIL 1 ★

Aus dem Amerikanischen von Susanne Picard

**F·E·S·T·A**

Die amerikanische Originalausgabe *The Thirteenth Koyote*  
erschien 2020 im Verlag Death's Head Press.

Copyright © 2020 by Kristopher Triana  
Für die deutsche Veröffentlichung wurde der Text  
auf zwei Bände aufgeteilt. Dies ist der erste Band.

1. Auflage November 2023

Copyright © dieser Ausgabe 2023 by Festa Verlag GmbH, Leipzig

Titelbild: Kim Isaak

Alle Rechte vorbehalten

*Für Bear  
meinen Hund, meine Tochter  
und für immer die rechte Pfote meines Rudels*

TEIL EINS



**DIE IN DER NACHT JAGEN**



Endlich stand der Sarg offen.

Wie ein Bandit zog Vern sich das Nickituch über Mund und Nase und blinzelte in den Staub hinein, der aufgewirbelt worden war. Auf seiner Stirn standen Schweißperlen vor Anstrengung. Das hier war kein billiger Sarg, kein Armengrab wie die vielen anderen in diesem Teil des Friedhofs. Diese verflixte Kiste war so klobig wie eine Postkutsche. Vern dagegen hatte die Statur einer mickrigen Vogelscheuche. Und er hatte diesen verfluchten Sarg mit der Spitzhacke bearbeiten müssen, um an das Innere zu kommen.

»Heilige Scheiße!«

Durch den Staub, der durch das Wegbrechen des Sargholzes hochgewirbelt wurde, konnte er die Leiche zunächst nur undeutlich sehen. Er hob die Laterne. Orangefarbenes Licht beleuchtete das verfaulte Fleisch, ließ die leeren Augenhöhlen düster leuchten und den Backenbart wirken wie vertrocknetes Gestrüpp.

Vern tippte sich an den Hut. »Sei mir begrüßt.« Er kicherte über seinen eigenen Witz und fragte sich, ob all diese finsternen Nächte langsam an seinem Verstand zu nagen begannen. »Tut mir leid, dass ich dich in deinem ewigen Schlummer stören muss, mein Freund, aber du

bist ja schon so lange über den Jordan gegangen, dass es dir sicher nichts mehr ausmacht, wenn ich mir ein oder zwei Dinge von dir ausborge. Zumal du die wohl ohnehin nicht mehr brauchst.«

Er durchsuchte den Frack des Skeletts und fand eine silberne Taschenuhr darin. Er hob sie ans Ohr. Er hörte nichts, aber bestimmt musste man sie nur aufziehen, damit sie wieder tadellos funktionierte. Der Frack selbst war zu fadenscheinig, als dass man ihn hätte brauchen können. So wie's aussah, lag dieser Kerl schon seit Jahren hier in der Erde. Allerdings hatte sich auf diesem verlassenem Totenacker niemand die Mühe gemacht, Grabsteine aufzustellen, also ließ sich nicht mehr feststellen, wann dieser Kerl gestorben war. Im Gegensatz zu dem in Schuss gehaltenen christlichen Friedhof direkt neben der Kirche hatte man diesen tief in den Wäldern hinter Hope's Hill schon lange vergessen. Den kleineren Gräbern um dieses herum nach zu urteilen, handelte es sich um einen Familienfriedhof, vielleicht aber auch um eine improvisierte Grabstätte für Tramps oder Pioniere, die auf ihrer Reise umgekommen waren. Nur einfache Holzkreuze, dick mit Moos bewachsen und verrottet, markierten die Gräber, sonst nichts. Vern war auch nur durch Zufall darüber gestolpert, während er in den Black Mountains auf der Jagd gewesen war. Nach Einbruch der Dunkelheit war er mit Spaten und Hacke zurückgekehrt, um hier nach Schätzen zu graben.

Das vertrocknete Fleisch knisterte und zerfiel zu Staub, als Vern der Mumie die Ringe von den Fingern zog. Graue Staubwölkchen lösten sich von den Knochenfingern. In

der Hoffnung, eine Halskette zu finden, riss er dem Kerl das Hemd auf. Vielleicht fand sich ja ein Kreuzanhänger aus echtem Silber oder ein mit Juwelen besetztes Medaillon. Alles, damit sich die Arbeit, die er in das Ausgraben gesteckt hatte, lohnte! Die Leiche selbst war zu alt, um damit irgendwie Geld machen zu können. Vern würde also nur das kriegen, was der Tote an sich hatte. Als Vern der Leiche die Kleidung wegriss, um den Brustkorb freizulegen, platzten die Knöpfe ab und flogen in alle Richtungen. Doch sein Blick verfinsterte sich, als er erkennen musste, dass der Tote keinerlei Schmuck an sich hatte.

»Verfluchter Mist.«

Dann ließ das Licht der Laterne etwas aufblitzen. Vern beugte sich tiefer über den Leichnam. Eigentlich erwartete er nichts weiter als bloßen Stein, der eben ein bisschen glänzte. Er fegte dem Leichnam noch mehr vertrocknetes Fleisch von den Knochen und dann sah er sie: eine goldene Kapsel in Form eines großen Gänseeis.

»Na, da hol mich doch ...«

Die Kapsel lag unter dem Brustkorb des Verstorbenen. War sie hineingefallen, weil die Leiche nach und nach zerfallen war? Oder hatte man sie ihm operativ kurz vor der Beerdigung eingesetzt? Als Leichenbestatter hatte Vern genug Leichen präpariert. Ihn überraschte nicht mehr, was Leichen alles aushielten. Durch diese hier musste er sich jetzt förmlich hindurchbuddeln. Er schob seine Hand durch die mumifizierte Bauchhaut des Toten. Der Körper zerkrümelte rund um seinen Unterarm zu Brocken von Staub und Dreck. Vern bohrte den Arm tiefer hinein, bis seine Fingerspitzen die Kapsel ertasteten, die sich ganz

unten auf dem Boden des Sargs befand. Erstaunt über ihr Gewicht legte er sie frei, doch er musste die Laterne abstellen, denn er brauchte beide Hände, um das goldene Ei aus dem Sarg zu hieven. Er drehte und wendete es, um die Gravuren darauf zu betrachten. Vernon Pipkin war ein gebildeter Mann, doch diese seltsamen Symbole konnte er nicht einordnen. Einerseits hätten sie indianischen Ursprungs sein können, dann wiederum war die Arbeit zu kunstvoll, als dass irgendwelche Rothäute sie hätten herstellen können. Auch Buchstaben waren eingraviert, wahrscheinlich Spanisch oder Latein. Eine dünne Linie an der bauchigsten Stelle des Eis ließ Vernon an beiden Enden ziehen, und siehe da: Er konnte es in zwei Hälften trennen. Es war nicht einfach nur eine Hülle. Die Schale des Eis war dicker als ein Fingerbreit. Er zog ein wenig stärker, doch vorsichtig genug, um es nicht zu zerbrechen, und als er die zwei Hälften schließlich einzeln in jeweils einer Hand hielt, musste Vern beim Anblick dessen, was sich ihm bot, nach Luft schnappen.

Das Ding in der Kapsel begann zu pulsieren.

## 2

---

Glenn konnte die Leiche schon eine Meile über den Bergkamm hinweg riechen. Das Blut enthielt noch Reste von Feuchtigkeit und erfüllte die Luft mit den satten Düften von Salz und Kupfer. Seinen blassen Körper durchlief ein Zittern. Der Geruch war ihm vertraut, dergleichen hatte sich seit seiner Kindheit in sein Gedächtnis gebrannt. Damals hatte er in den Südwest-Territorien in der Nähe der mexikanischen Grenze gelebt, lange bevor er sich für ein Leben im Sattel entschieden hatte. Damals genau wie jetzt ließ der Duft von Blut ihm das Wasser im Mund zusammenlaufen. Das Bein des Bankkassierers, den er in Pope's Rock getötet hatte, war mittlerweile verdorben. Das Fleisch faulte, man konnte es kaum noch essen. Der Kassierer hatte das Rudel genährt, solange sie durch diese Berge geritten waren, aber jetzt brauchten sie Frischfleisch. Glenn hatte gehofft, noch jemanden zu finden, den er hätte töten können, aber manchmal musste man eben mit Aas vorliebnehmen.

Er versammelte seine Leute um sich.

»Hey!«

Belial bockte leicht zwischen seinen Beinen, der junge Mustang war genauso aufgeregt wie sein Reiter. Die Männer folgten ihm. Sie waren klug genug, ihrem

Anführer nicht zu widersprechen, als dieser den Pfad verließ und sich auf den steinigen Boden begab. Seine Knochensporen klapperten, die Bullenpeitsche an seiner Seite klatschte gegen seinen Schenkel. Unter den Hufen der fünf Pferde krachten und knisterten die Kiesel wie ein brennender Scheiterhaufen. Die Klänge untermalten in unheilvollem Rhythmus die hereinbrechende Dunkelheit der Nacht. Ein kalter Wind flüsterte durch das Laub der knorrigen Bäume, die sich trotzig zwischen den Felsen hervorgekämpft hatten. Als die Reiter den Bergkamm erreichten, ließ Glenn seinen Blick über das vor ihm liegende Tal schweifen. Er spuckte Tabak aus und wartete darauf, dass sich seine Augen auf Nachtsicht umstellten. In seiner Iris stieg wie Nebel eine glimmende Röte auf.

»Da.« Er hatte die Leiche eher erschnüffelt, als dass er sie gesehen hätte.

Das Rudel trottete weiter. Ein Kreischen über ihnen ließ Glenn und Hiram den Kopf in den Himmel heben. Der Bussard schwebte allein in der Dämmerung, seine Gefährten speisten bereits irgendwo unter ihm. Glenn hasste diese schmutzigen Kreaturen. Instinktiv verabscheute er alle Konkurrenz um Nahrung.

Hiram war wie immer der, der am schnellsten zog. Er pustete den Bussard aus dem Himmel. Kreisend fiel das Vieh in Richtung Erde. Der Schwarm suchte rasch das Weite, das Krachen des mit Silber beschlagenen Revolvers hatte sie aufgeschreckt. Als sie aufflogen, zogen auch Glenns Leute ihre Schießseisen. Dillon, Thad und Web taten es Hiram gleich und knallten die Vögel kurzerhand

ab. Sie alle mochten Geflügel nicht. Raben bildeten eine Ausnahme. Federn flogen, als in den Bussarden Knochen brachen, und Blut spritzte.

Hiram schmunzelte. »Für was anderes sind die sowieso nicht gut.«

Die Reiter steckten die Waffen weg und machten sich wieder auf den Weg.

Sie fanden den Toten hinter einem Felshaufen. Er lag nackt und bäuchlings auf Sand und Steinen, um seinen Kopf herum ein Muster aus Blutspritzern, als trüge er indianischen Kopfschmuck.

Die Bussarde hatten bereits das Fleisch an seinem Rücken und den Hinterbacken abgepickt. Nun hatten sich die Fliegen darüber hergemacht.

Hiram stieg ab und ging neben der Leiche in die Hocke.

»Er wurde skalpiert. Hat sich wohl mit dem falschen Häuptling angelegt.«

Auch Dillon schwang sich vom Rücken seines Pferds. Dillon Boody war der Jüngste im Rudel, es wirkte jedes Mal, als fliege er in oder aus dem Sattel. Er schob sich den Stetson in den Nacken und wischte sich mit dem Rücken seiner behandschuhten Finger den Schweiß von der Stirn.

»Schätze mal, es ist ein Schoschone.«

Glenn schüttelte den Kopf. »Bezweifle ich. Der Stamm ist zu freundlich zu den Weißen.«

Web lachte, doch sein dunkles Gesicht blieb steinern. »Ziemlich dumm, wenn ein Indianer irgendwelchen Weißen über den Weg traut, wenn ihr mich fragt.«

»Wenn dieser Wichser hier einem Indianer quergekommen ist, dann ist der Stamm egal. Die wären alle so mit ihm umgegangen«, meinte Dillon. »Sind doch alles nur Wilde.«

Wieder schüttelte Glenn den Kopf. Dillons Überlegungen amüsierten ihn.

Erst vor zwei Tagen hatte der Junge ein Schulmädchen vergewaltigt, ihrem Geruch nach zu urteilen kaum älter als 14. Er hatte ihr die Arme gebrochen, sodass sie nicht in die Versuchung geriet, ihn abzuwehren, und kaum hatte er seine fleischlichen Gelüste an ihr befriedigt, hatte er ihr bei lebendigem Leib das Herz herausgerissen und hineingebissen, um das Blut herauszusaugen, solange es noch heiß war. Und jetzt bezeichnete er Indianer als Wilde.

»Müssen ihn wohl ausgeraubt haben«, mutmaßte Hiram. »Haben ihm die Kleider vom Leib gerissen und alles abgenommen, was er sonst noch hatte.«

»Wie lange?«, wollte Glenn wissen.

»Wie lange was, Boss?«

Glenns Blick verfinsterte sich. »Wie lange ist er schon tot, Hiram?«

Sein Zweiter schluckte hörbar, als ihm bewusst wurde, dass er die Geduld des Anführers auf die Probe stellte. Sie hatten einen langen, nicht gerade leichten Ritt hinter sich und Glenn war nicht mehr so jung wie einst. Er war wund im Schritt und das Fell auf dem Rücken seines Mustangs wurde dünner.

»Tut mir leid, Boss.« Hiram nahm die Leiche genauer in Augenschein und sog den Geruch tief ein. Er hob den

Kopf mit beiden Händen an und fuhr kurz mit der Zunge darüber. »Scheiße. Ist höchstens eine Stunde her.«

Dillon zog seine Knarre und ließ den Blick über die Ebene schweifen. »Diese verdammten Rothäute könnten noch ganz in der Nähe sein.«

»Nein«, widersprach Hiram. »Die sind weg. Immer schön ruhig bleiben.«

»Damit ich ohne Skalp ende wie dieser Idiot hier?«

Glenn erstickte den Streit im Keim, indem er die Hand hob. Er stieg vom Pferd und nahm den Hut ab. Langes dunkles Haar fiel ihm über den Rücken. Er ging auf die Leiche zu. Hiram machte ihm Platz. Der Anführer des Rudels drehte den Toten mit einem Fuß um und spuckte ihm eine Ladung Kautabak ins Gesicht. Er öffnete den Mantel und griff am Holster seiner Pistole vorbei in seine geheime Tasche. Der Stahl des indischen Kris war kalt, so bitterkalt, dass er einem normalen Menschen das Fleisch weggebrannt hätte, doch Glenns Handflächen wiesen dicke, schwärzliche Schwielen auf. Er nahm den Dolch aus der Innentasche seines Mantels und ließ den Blick über die Klinge wandern. Sie war geschwungen und kurvig wie eine Schlange, die durch Wüstensand glitt. An der Stelle, an der die Klinge in das Heft übergang, befand sich ein auf dem Kopf stehendes Pentagramm aus Feueropal, der das gleiche Rot hatte wie die Augen Glenn Amaroks, des Anführers der Koyoten.

Die Klinge fuhr dem Toten direkt unter den Rippen in den Bauch, um ihn so ausweiden zu können. Glenn zog die Steaks und das Muskelfleisch den Innereien vor. Es war Hiram, der eher ghoulich veranlagt war. Glenn

nahm die Leber und warf sie seinem Zweiten zu. Hiram verschlang sie beinahe sofort. Web war der Koch des Rudels und machte sich daran, ein Feuer zu entzünden, um seinen Anteil zu braten. Die anderen versammelten sich um die Leiche und warteten geduldig darauf, dass Glenn ihnen ihren Anteil zuwarf, nachdem er seine Wahl getroffen hatte. In harten Zeiten mussten sie sich mit seinen Überresten begnügen, aber heute gab es genug, um ihrer aller Mägen zu füllen.

»Das hier wird uns über Wasser halten, bis wir nach Broken Ridge kommen«, erklärte Glenn. »Dort werden wir ihre Bank überfallen und uns ein paar Nutten zum Frühstück holen.«

Er zog einen Streifen Bauchfleisch von der Größe und Konsistenz einer Schweinelende von der Leiche. Er rollte es um den Finger und biss hinein. Dabei dachte er an das Land und die kleine Stadt, die mitten darin lag, irgendwo in diesen azurblauen Bergen.

Doch sie würden sich nicht lange verstecken können.  
Die Koyoten näherten sich.

Kinder hüpfen die Treppe des Schulhauses hinunter.

Der Winter stand vor der Tür, aber blasser Sonnenschein machte diesen Tag zum wärmsten, den Hope's Hill seit Langem erlebt hatte. Die Kleinen tollten begeistert draußen herum und freuten sich über das Ende dieses Schultags. Grace konnte ihren Jubel nur zu gut nachvollziehen. Ihre Schüler waren heute recht anstrengend gewesen, deshalb freute sie sich jetzt auf einen ruhigen Nachmittag. Sie hob den Saum ihres Rocks an und ging

die Stufen hinab. Auf der Straße hob sie den Kopf, um sich die Sonne auf die Wangen scheinen zu lassen, ohne dass ihre Schute Schatten darauf warf.

Diese Woche war Grace Cowlin einen vollen Monat die Lehrerin an der Hope's-Hill-Schule. Sie hatte diese Aufgabe von der verstorbenen Nanna Buckingham übernommen, einer ewig missgelaunten Frau, die sich über 30 Jahre an ihren Beruf geklammert hatte. Die Kinder waren nicht die Einzigen, die erleichtert festgestellt hatten, dass die neue Lehrerin jünger und liebenswürdiger war. Auch die Eltern waren erfreut darüber.

Grace war froh, hier zu sein. Sicher, hier im Norden waren die Jahreszeiten ein wenig kälter als in Broken Ridge, aber das Gefühl des Friedens, das sie hier in Hope's Hill gefunden hatte, hatte den Tausch gelohnt. Ein einfaches Bergstädtchen mitten im Grenzgebiet dreier Territorien, so als könnte es sich nicht entscheiden, wo es hingehörte. Auch das gefiel ihr. Das war wohl die Natur des Wilden Westens. Dennoch besaß Grace nicht den Pioniergeist, der in ihrer Familie so verbreitet war. Der Forscherdrang fehlte ihr. Sie hoffte einfach nur, einen Mann zu finden und mit ihm über den Besen zu springen, wie ihre Mutter das immer genannt hatte. Sie würden sich gemeinsam ein Stück Land kaufen, solange sie noch jung waren, und dann selbst Kinder großziehen. Ein einfaches Leben. Nichts Außergewöhnliches, aber auch kein Ärger.

Als sie an der Kirche vorbeikam, ging Schwester Mable gerade durch ihren Kräutergarten. Die Lehrerin und die Nonne winkten einander zu und wieder einmal fielen

Grace die schwarzen Handschuhe auf, die Schwester Mable immer trug. Grace fand das merkwürdig, stellte aber keine Fragen. Als sie den Blick wieder in die Richtung lenkte, in die sie ging, wäre sie beinahe in Vater Blackwell hineingelaufen.

Grace errötete. »Ach du liebe Zeit. Verzeihen Sie, Vater.«

Blackwell verbeugte sich knapp und höflich, sodass die sonnenverbrannte Haut seines Schädels sichtbar wurde, die durch die dünner werdenden weißen Haare hindurchschimmerte. Die Augen des alten Priesters waren ebenso weiß, waren sie doch vom grauen Star befallen. Obwohl er gut gewachsen war, schien ihm sein schwarzer Anzug etwas zu groß zu sein. Wie immer schlotterte der Kragen um seinen faltigen Hals herum.

»Da gibt es von meiner Seite aus nichts zu verzeihen«, erwiderte er. »Verzeihen ist Sache des Herrn.«

Diese Wortwahl kam Grace seltsam vor, aber sein Lächeln war angenehm und wirkte echt. Sie bezweifelte, dass der Reverend etwas anderes gemeint haben könnte als das Lob des Herrn. Reverend Blackwell war einer der ersten Siedler in Hope's Hill gewesen und nahm für sich in Anspruch, maßgeblich an der Namensgebung des Orts beteiligt gewesen zu sein. Gemeinhin wurde er als der erste Bewohner der Stadt angesehen, auch wenn er selbst von sich behauptete, seinen Geburtstag vergessen zu haben. Die Schulkinder flüsterten sich zu, er sei bestimmt schon 100 Jahre alt. So aus der Nähe betrachtet verstand Grace, warum sie das taten.

»Heute ist so ein schöner Tag«, sagte sie.

»Das ist er in der Tat, mein Kind. Die Erntezeit ist mir schon immer die liebste gewesen. Auch wenn dann der Winter vor der Tür steht, man wird doch recht dankbar für all den Segen, den wir erfahren.«

»Das ist wohl wahr.«

»Ich hoffe doch sehr, Sie beim Erntedankfest zu sehen.«

»Aber natürlich, Vater. Ich werde wohl ein paar Kuchen backen, um meinen Dank auszudrücken.«

»Das wäre wirklich sehr schön!«

Grace lächelte, aber sie umklammerte ihre Tasche ein wenig fester. Sie wollte nicht unhöflich sein, aber sie hatte die Unterhaltungen satt, die Kinder hatten sie erschöpft heute. Sie wollte unbedingt ein paar Stunden allein verbringen und lesen.

»Nun«, sagte sie also. »Es war wie immer nett, Sie zu treffen, Reverend, aber ich muss leider ...«

Sie wurden von einem plötzlichen Schrei unterbrochen.

Grace wandte sich um und sah einen jungen Mann, der barfuß die Straße entlanglief. Seine Latzhose hing nur noch an einem Träger, der obere Teil der Hose flatterte und gab den Blick auf seine bloße Brust frei. Selbst aus der Entfernung verriet das feurige Haar des Mannes, dass es sich um ein Mitglied der O'Conner-Familie handelte, ein Farmer-Clan, der knapp hinter der Stadtgrenze Getreide anbaute. Grace und der Priester sahen ihn herankommen. Die jüngeren Geschwister des Mannes kamen mit den anderen Kindern vom Schulhof gerannt und starrten dem großen Bruder mit offenem Mund entgegen.

Alarmiert von dem Lärm kam nun auch Schwester Mable aus ihrem Garten gelaufen. Kaum hatte der junge Mann die Nonne und den Priester erkannt, kam er so rasch auf sie zu, dass Kieselsteine von der staubigen Straße spritzten. Grace warf einen schnellen Seitenblick auf Schwester Mable, doch das schöne Gesicht der Nonne verriet nicht, was sie dachte.

Der junge O'Conner fiel Schwester Mable beinahe in die Arme. Er stammelte nur Unverständliches vor sich hin, das kaum Sinn ergab. Die Nonne packte ihn an den Schultern und befahl ihm, langsamer zu sprechen.

»Ja, Ma'am«, brachte er schließlich mühsam hervor. »Es sind Ma und Pa. Sie ... sie sind ...«

Der junge Mann ließ schluchzend den Kopf hängen und war nicht in der Lage weiterzusprechen.

»Ganz ruhig, mein Sohn«, mischte sich nun Vater Blackwell ein. »Geht es deinen Eltern nicht gut? Sollen wir Dr. Craven holen?«

Der Junge schüttelte den Kopf.

»Wie ist dein Name, mein Kind?«, fragte Schwester Mable. »Du bist der Älteste der O'Connors, richtig?«

»Cillian O'Conner, Ma'am.« Er zog die Nase hoch. »Mein Pa ... Seine Farm ...«

Der junge Mann wies auf die Hügelkette hinter der Stadtgrenze.

»Wo ist denn dein Pferd?«, wollte Vater Blackwell wissen.

»Konnte nicht reiten, Vater. Musste zu Fuß gehen. Alles ist verkehrt. Alles ist ... wie verhext!«

Das Gesicht des Priesters wurde grau. »Verhext?«

»Die Pferde ließen uns nicht mehr aufsteigen. Unsere Kühe geben saure Milch. Und jetzt ... Die Felder verwandeln sich. Alles ist verkehrt, Vater, alles ist falsch! Pa geht's nicht gut. Überall am Körper hat er diese hervorstehenden schwarzen Adern. Er speit sogar schwarzes Zeug! Mama meint, es spukt ganz mächtig bei uns und wir brauchen einen, der das austreibt. Ein für alle Mal!«

Die Nonne und der Priester wechselten einen Blick und wandten sich dann wieder dem vor sich hin stammelnden jungen O'Conner zu. Grace konnte Cillian nicht ansehen. Niemals hatte sie erlebt, dass ein Mann seines Alters in aller Öffentlichkeit Tränen vergoss. Sie schämte sich für ihn, da mochte die Angst in seinen blutunterlaufenen Augen noch so echt auf sie wirken.

Der Priester zog eine kleine Bibel aus seiner Tasche. Ein Rosenkranz war um sein Handgelenk gewunden, was ihn aussehen ließ wie das Holzperlenarmband einer Zigeunerin. »Schwester Mable, bitte lassen Sie Barley die Kutsche anspannen.«

Die Nonne hastete in die Kirche und rief nach dem Kutscher. Cillian folgte ihr, als hätte er Angst, sie aus den Augen zu verlieren. Die anderen O'Connors kamen nun auch heran, langsam und vorsichtig, vier sommerprossige Kinder, die nicht den Pfarrer um geistigen Beistand ersuchten, sondern ihre Lehrerin. Grace trat zu ihnen, strich über Köpfe und Schultern, um sie zu trösten. Plötzlich schien ihr der entspannte Nachmittag mit einem Buch nicht mehr so wichtig.

Sie wandte sich an Blackwell. »Bitte gestatten Sie mir mitzukommen.«

»Sie wollen mitkommen?«

»Es ist eine große Familie. Bridget O'Conner hat vier Jungen und zwei Mädchen, einschließlich ihres Neugeborenen. Wenn die Lage so schlimm ist, wie Cillian sie beschreibt, kann ich vielleicht mit den Kindern helfen. Möglicherweise beruhigen sie sich dann ein wenig.«

Der Priester strich sich über den Bart und dachte über den Vorschlag nach. »Vielleicht ist es das Beste, wenn Sie die Kinder wieder ins Schulhaus bringen, bis wir wissen, was los ist.«

Die kleinen O'Connors jammerten und protestierten. Sie hatten die Tränen ihres ältesten Bruders gesehen und wollten ganz offensichtlich nach Hause zu ihren Eltern.

»Cillian behauptete, es sei Zauberei im Spiel«, meinte Grace. »Was halten Sie davon?«

»Ich kenne den Jungen schon sein ganzes Leben, Miss Cowlin. Er ist ein guter Kerl und sehr vertrauenswürdig. Wenn Cillian behauptet, die Farm seiner Familie sei verhext, dann glaube ich ihm.«

»Vielleicht sollten wir noch den Konstabler hinzuziehen?«

Der Pfarrer schüttelte den Kopf. »Konstabler Kirby ist krank und muss das Bett hüten. Außerdem haben wir ja unseren Kutscher dabei, wenn wir Schutz benötigen. Doch ich glaube, das wird nicht der Fall sein.« Die Kinder wollten aufgeregt widersprechen, doch der Priester beschwichtigte sie mit einem Lächeln und klatschte kurz in die Hände.

»Wer würde gern mit mir in der Kutsche fahren?«, fragte er.

Mit der O'Conner-Familie, Vater Blackwell und Schwester Mable war es in der Kutsche recht eng, daher fuhr Grace neben Kutscher Barley Reinhold auf dem Kutschbock mit. Reinhold hatte breite Schultern und Augen wie Flüsse im Winter. Seine attraktiven Züge sowie sein blonder Bart kamen im warmen Sonnenlicht noch besser zur Geltung. Grace vermutete, dass er wohl Ende 20 und damit nur ein paar Jahre älter war als sie selbst. Wäre er nicht verheiratet gewesen, hätte sie ihn wohl als einen potenziellen Ehekandidaten ins Auge gefasst.

Herbstblätter raschelten auf den Bäumen im Wind, das Laub hatte tausend Farben angenommen und ließ die Berge nur umso leuchtender erstrahlen. Die Sonne sank nun schon dem Horizont entgegen und drohte hinter diesen Bergen unterzugehen. Grace zog sich ihren Mantel etwas fester um ihr Dekolleté. Die kalte Novemberluft ließ sie schauern.

Reinhold schob sich den Hut in den Nacken. »Darf ich Ihnen meinen Mantel anbieten, Miss Cowlin?«

»Einen Gentleman weiß ich immer zu schätzen«, erwiderte sie. »Aber danke, mir geht es gut. Ich möchte nicht schuld sein, dass Sie an einer Erkältung oder Grippe sterben.«

»Ach, ich bin es gewohnt, den Elementen ausgesetzt zu sein. Ich mag das sogar. Ich bin ein Naturbursche und lasse mir gern den Wind um die Nase wehen.« Er griff unter die Bank und zwinkerte ihr verschmitzt zu, als er einen Flachmann hervorzog. »Außerdem hält mich das hier ausreichend warm. Ein kleines Schlückchen von diesem Zeug wärmt das Blut gut durch.«

Er nippte an der Blechflasche und hielt sie ihr dann hin. Höflich lehnte sie ab. Er selbst nahm noch einen Schluck und verstaute den Flachmann dann wieder in seinem Versteck unter der Bank. Grace wagte zu bezweifeln, dass es im Sinne seiner Arbeitgeber war, während des Diensts zu trinken, aber das war nicht ihre Angelegenheit. Sein Zwinkern implizierte, dass er es als ihr kleines Geheimnis betrachtete, doch sie war nicht sicher, ob sie sich durch sein Vertrauen geehrt fühlen oder vom Angebot, sich mit ihr zusammen dem Alkohol hinzugeben, beleidigt sein sollte.

Als die Kutsche die Grenze zum Land der O'Connors erreichte, wurden die Pferde langsamer und schnaubten. Reinhold schnalzte mit der Zunge und zog an den Zügeln, doch die Pferde weigerten sich, seinem Befehl zu gehorchen. Offensichtlich verlegen, wurden seine Befehle ungeduldiger, bis die Pferde gehorchten. Aber ihre Köpfe blieben schief gelegt, die Ohren und Augen auf das Farmland gerichtet.

»Sie haben Angst«, stellte Grace fest.

Der Kutscher runzelte die Stirn. »Sie sind nur müde, das ist alles. Achten Sie nicht auf sie.«

Aber Grace war bewusst, dass es sich dabei nur um eine schwache Ausrede handelte. Die Pferde atmeten schwer, nicht vor Erschöpfung, sondern weil sie ganz plötzlich etwas verstört hatte und weil sie im Gegensatz zu den Passagieren etwas spürten. Die Kutsche folgte dem Pfad tiefer hinein in die Getreidefelder. Auch wenn der Himmel noch orange leuchtete wie eine Mandarine, lag der Weg selbst im Schatten. Das Sonnenlicht wurde von grauen

Felsen gedämpft. Zuerst dachte sie, es seien diese Schat-  
ten, die das Getreide auf dem Feld schwarz erscheinen  
ließen, aber als das Feld näher an den Pfad heranrückte,  
wurde ihr klar, dass die Ähren von einer seltsamen Sub-  
stanz überzogen waren. Der Weizen war von etwas wie  
Ruß bedeckt, der Roggen schwarz von Mutterkorn. In der  
Ferne war das Dickicht der sonst so grünen Maispflanzen  
grau geworden. Die Blätter hingen tot herab.

»Du meine Güte.«

»Dieses Land ist anders«, sagte Reinhold. »Die Erde  
muss irgendwie verdorben sein.«

Grace war klar, dass es mehr war als das.

Die Pferde hielten an und Reinhold half ihr, vom  
Kutschbock abzusteigen. Dann öffnete er die Türen der  
Kutsche und half zunächst Schwester Mable hinaus, dann  
dem Reverend. Cillian brachte sie alle zum Farmhaus.  
Seine Geschwister rannten den Erwachsenen voraus,  
sie wollten ihre Eltern sehen und hofften bei ihnen auf  
irgendwelchen Trost. Eine sommersprossige Frau öffnete  
die Tür des Hauses und die Kleinen schwärmten um sie  
herum wie Arbeiterameisen. Als die Frau den Reverend  
erblickte, schlug sie ein Kreuz vor der Brust. Dann eilte  
sie die Verandastufen herab und wäre dabei fast über ihr  
einfaches Alltagskleid gestolpert. Sie hielt sich gar nicht  
erst mit einer Begrüßung auf.

»Es ist Shane«, erklärte sie. »Er ... Er ist ...«

Beinahe hätte sie sich in die Arme des herankommen-  
den Reverend Blackwell geworfen.

»Gott ist mit dir, mein Kind«, tröstete er sie. »Sag mir,  
was los ist.«

Bridget O'Connors Augen füllten sich mit Tränen. »Es ist mein Shane. Er ... Oh, es fällt mir so schwer, es Ihnen zu sagen, Vater! Ich bin schon ganz krank! ... Bitte, kommen Sie doch herein.«

Die Gruppe betrat das Farmhaus, nur Reinhold blieb draußen bei den Pferden. Bridget brachte Reverend Blackwell und Schwester Mable nach oben, Grace nahm ihre Schute ab und brachte die Kinder in die Küche.

»Warum weint Mama denn?«, wollte Tabby wissen.

Cillian beruhigte das kleine Mädchen, doch er zitterte selbst. Schritte im oberen Stockwerk ließen die Dielen der Decke über ihnen knirschen. Es klang wie ein schlecht geöltes Zauntor. Grace hörte, wie eine Tür geöffnet wurde, dann die raue und schlecht gelaunte Stimme eines Mannes: Shane O'Conner. Grace konnte nicht verstehen, was gesagt wurde, aber das Gift in dieser Stimme war nicht zu überhören. Der Mann war außer sich vor Zorn.

Tabby lief zu Grace, schlang ihr die Arme um die Taille und vergrub das Gesicht in ihrer Hüfte. Cillian setzte sich und stützte den Kopf in die Hände. Grace ließ den Blick über die anderen Kinder schweifen, auch sie hatten das Gesicht mit den Händen bedeckt. Es sah beinahe aus wie ein Ritual, so mechanisch wirkte es. Patrick und Isaiah verschränkten die Arme auf dem Tisch und legten die Köpfe darauf, als wollten sie schlafen. Maurice, der Jüngste, saß mit untergeschlagenen Beinen unter dem Tisch, auch er hatte den Kopf auf die Knie gelegt. Offenbar erlebten die Kinder das nicht zum ersten Mal. Grace fragte sich, ob ihr Vater vielleicht ein Trinker war, der

sie wie störrische Maultiere auspeitschte, wenn er dem Whisky zu sehr zugesprochen hatte. Zwar hatte sie nie blaue Flecken oder Wunden an den O'Conner-Kindern bemerkt, aber vielleicht sorgte Shane dafür, dass niemand sie bemerken konnte.

Oben erklangen weiterhin die gedämpften Stimmen, Bridget flehte und bat, Shane brüllte. Sogar Schwester Mable hatte ihre Stimme schon erhoben.

Grace spürte ein Kribbeln. »Cillian? Was geht hier vor?«

Aber der junge Mann antwortete nicht. Er nahm auch die Hände nicht von den Augen.

Dann erklang ein Heulen wie von einer herannahenden Lokomotive.

Die Fenster zerbarsten.

Grace schrie auf. Der Boden schwankte unter ihren Füßen, die Wände wackelten, sodass Einmachgläser und anderer Krimskrams von den Regalen fielen. Sie zersprangen auf dem Boden in tausend Stücke. Eingemachte Erdbeeren verteilten sich auf den Bodendielen, sodass schwarze Schimmelflecken des Verfalls zwischen dem roten Saft sichtbar wurden. Das eingelegte Gemüse wimmelte nur so von Maden. Die Jungen weinten, Tabby schrie. Grace dirigierte die Kinder unter den Tisch zu Maurice. Alle vier nahmen die Hände dabei nicht von den Gesichtern. Cillian hingegen blieb stehen. Grace rief nach ihm und musste sich anstrengen, um den Krach zu übertönen.

»Cillian! Das ist ein Erdbeben, Sie müssen Deckung suchen!«

Er nahm die Hände ein wenig von seinem Mund fort.  
»Nein, das ist kein Erdbeben, es ist der Fluch!«

»Wovon reden Sie denn ...«

Ein Krach wie Donner, wie der Schuss aus einem Gewehr, erklang, die Spalten zwischen den Dielen wurden breiter, Schwärze quoll wie negative Lichtstrahlen darunter hervor. Es war kein Rauch, sondern eher Strahlen von Schatten, und glich in nichts irgendetwas, das Grace je gesehen hatte. Der Anblick ließ sie bis ins Mark erschauern. Wie konnte Licht denn schwarz sein? Die Strahlen schossen bis zur Decke und breiteten sich aus wie Fächer, glitten zäh wie Lava die Wand hinab und schlossen alles Tageslicht von draußen aus. Das Schwarzlicht wirkte flüssig, Stromschnellen der Verdammnis in einer gnadenlosen Finsternis.

Es war unnatürlich. Es war unerklärlich. Es war ... verhext.

Wieder hörte Grace Vater Blackwell im Stockwerk über ihnen.

»Erlöse uns, o Herr! Von aller Sünde, vom ewigen Tod, von der schwärzesten Schwärze, von den Flüchen des Teufels!«

Die Stimme des Reverends wurde lauter. »Er wird die Bosheit meinen Feinden vergelten. Vertilge sie um deiner Treue willen!«

In diesem Augenblick brach Reinhold die Eingangstür auf und erblickte Grace, die unter dem Tisch kauerte und die O'Conner-Kinder in den Arm gezogen hatte, wie eine Henne Küken unter ihre Fittiche nahm. Er hatte ein Sharps-Gewehr in der Hand.

## **Kristopher Triana bei FESTA**

*Body Art – Die Göttin*

*Brutal*

*Toxic Love*

*Geh und finde den River Man*

*They All Died Screaming*

*Nachtgemetzler (mit Ryan Harding)*

*Der 13. Koyote – Teil 1*

*Der 13. Koyote – Teil 2*

Infos, Leseproben & eBooks:

[www.Festa-Verlag.de](http://www.Festa-Verlag.de)